



## Glück und Glas

### Glück und Glas

„Autsch, mein Mitgefühl an dein Steißbein“, dachte ich, als ich sah, wie unsanft die Frau im Supermarkt auf dem frisch gewischtem Fliesenboden landete. Voll bepackt war sie mir entgegengekommen und hätte beim besten Willen keine Hand frei gehabt, um den Sturz abzufangen. Das musste ungeheuer weh getan haben.

Sie begann, die Scherben des Gurkenglases aufzulesen, bis eine Angestellte des Marktes das übernahm. Ich half ihr, die restlichen verstreuten Einkäufe einzusammeln.

Obwohl ich wusste, dass sie theoretisch die Witwe des Mannes sein konnte, den ich vor drei Jahren umgebracht hatte. Ihr war ich nie begegnet, aber sie würde mich sofort an meiner verstümmelten Hand erkennen können. Von ihrem Anwalt wurde mir damals schriftlich mitgeteilt, dass sie nur wegen dieser Verletzung auf den Zivilprozess verzichtet hatte.

Bei dieser Frau war ich allerdings intuitiv sicher, dass sie es nicht war, und bot ihr an, die Sachen zum Auto zu bringen.

„Würde Ihnen das wirklich nichts ausmachen?“, fragte sie und stand auf.

Als sie leicht schwankte, hielt ich sie kurz am Arm fest.

„Na?“, fragte ich zurück und musterte sie besorgt.

Ein kleines Lächeln huschte über ihr blasses Gesicht.

„Kommen Sie“, sagte ich und nahm die Plastiktüten auf.

Als sie ihre Hand nach oben hielt, merkte ich, dass sie sich geschnitten hatte. Ein kleines rotes Rinnsal bahnte sich den Weg in den Ärmel ihres Pullovers.

„Haben Sie steriles Verbandszeug im Auto?“, fragte ich, als wir den Laden verließen und sie nickte.

Sie wurde immer blasser und ich hoffte, dass sie nicht allzu weit entfernt geparkt hatte.

„Könnten Sie...?“

Ich zog die Stirn kraus.

„Würden Sie den Schlüssel aus meiner Jackentasche holen? Sonst blute ich nur alles voll.“

„Sicher. Links oder rechts?“

„Links“, sagte sie.

Ich stellte die Tüten ab und kurz bevor ich in ihre Tasche griff, korrigierte sie sich.

„Nein, Entschuldigung, ich meinte das andere Links.“

Ich musste grinsen, weil mir das Problem vertraut vorkam. Mein Sohn hatte diese Zuordnung auch nie hinbekommen.

Sie reagierte verlegen, ihr Gesicht aber nicht. Wenn eine Frau mit so heller Haut und so vielen Sommersprossen bei einer derartigen Gelegenheit nicht leicht errötete, war in meinen Augen höchste Eile geboten.

Ihr Auto blinkte, als ich auf den Funkschlüssel drückte. Es stand keine fünf Meter weit weg.

Geschafft, dachte ich noch. Im nächsten Moment sackte sie, so kurz vor dem Ziel, bewusstlos neben mir zusammen. Die Leute blieben neugierig stehen und begannen zu gaffen.

Ich brachte die Frau in Schocklage und war ihr sehr dankbar, dass sie schnell wieder zu sich kam.

„Willkommen zurück“, sagte ich und versuchte vergeblich, ihren Puls am Handgelenk zu fühlen. Sie schüttelte ungläubig mit dem Kopf und wollte schon wieder aufstehen.

„Moment“, hielt ich sie gerade noch davon ab. „Lassen Sie Ihrem Kreislauf etwas Zeit.“

Ich reinigte die Wunde an ihrer Hand mit einem Desinfektionstuch aus dem Verbandskasten. Da gab es nichts zu nähen, stellte ich beruhigt fest und legte ihr einen Verband an.

„Ich bringe Sie heim, wenn Sie nichts dagegen haben“, hörte ich mich sagen und half ihr auf den Beifahrersitz.



## Glück und Glas

„Würden Sie das...?“

Ich warf ihr einen amüsierten Blick zu. Sie brach mitten im Satz ab.

„Ich wollte sagen, Ignaz-Semmelweis-Straße, Ecke Brodersen.“

Ich nickte. In der Gegend kannte ich mich aus. Stammten doch von dort die Welten, die mich aus meiner entführten. Ohne Bücher hätte ich mich nach dem Unfall mit Sicherheit am Deckenbalken aufgeknüpft.

„Nummer 10, ein Eckhaus“, ergänzte sie.

„Erzählen Sie mir das jetzt schon, falls Sie noch einmal ohnmächtig werden?“, fragte ich und grinste sie an.

Sie zuckte mit den Schultern und sah nachdenklich auf meine unvollständige Hand. Ja, mir fehlen Daumen und Zeigefinger, dachte ich. Die hatten schon für das Ende meiner Laufbahn als Chirurg gesorgt und ließen zuverlässig jeden vor mir zurückschrecken. Würde sie jetzt nach dem Grund fragen?

Oder sie kannte ihn schon, weil sie doch die Witwe war. Mein Anwalt hatte behauptet, dass sie schon kurz nach dem Tod ihres Mannes umgezogen wäre. Mein Unterbewusstsein war davon aber immer noch nicht überzeugt.

Sie holte mich aus meinen Gedanken.

„Darf ich sitzen bleiben?“, fragte sie schüchtern.

Das klang, als wäre ihr Auto gerade zu einem Taxi geworden. Ihre Überlegung, auf die Rückbank zu wechseln, überraschte mich unangenehm.

„Warum sollten Sie nicht?“

Den angriffslustigen Unterton in meiner Stimme bereute ich sofort, als ich ihre Reaktion darauf sah. Sie reckte ihr Kinn etwas vor und deutete dann zaghaft auf ihre Einkaufstüten, die noch neben dem Wagen standen. Ich musste beinahe lachen.

Über die Entscheidung sie heimzufahren, obwohl ich schon seit Jahren keine Hand mehr am Lenkrad gehabt hatte, war ich im Nachhinein heilfroh. Sie saß mit geschlossenen Augen neben mir, runzelte immer wieder die Stirn und atmete nicht gleichmäßig. Auf dem Weg vom Auto zum Haus konnte sie kaum noch gehen. Das sah schlimmer aus als auf dem Parkplatz und ich machte mir ernsthafte Sorgen.

„Könnten Sie nochmals...?“, fragte sie mich an der Tür. „Diesmal wirklich links.“

Ich nahm den Schlüsselbund aus ihrer Jackentasche und gab ihn ihr. Ihre Finger berührten meine Hand. Als Teenager hätte ich mich jetzt gefragt, ob es einen Tick zu lang war.

Sie hatte Mühe, ins Schlüsselloch zu zielen, aber ich mischte mich nicht ein.

„Johannson“ las ich in der Zwischenzeit auf dem Klingelschild und war erleichtert. Sie musste schon ihren Geburtsnamen wieder angenommen haben. Sie war es nicht.

Endlich hatte sie die Tür aufgesperrt und ich würde sie in die Obhut ihres Mannes geben können.

Sie wohnte tatsächlich nahe bei der Stadtbücherei. Sie hatte ein kleines Haus für sich, ein Reihenhaus zwar, doch immerhin. Mit einer richtigen Diele und einem Garten, in dem sich eine Person lang legen konnte. Der Garten schien nicht viel Sonne zu bekommen, war aber in einer Ecke mit Azaleen bepflanzt. Ein Obergeschoss gab es auch.

„Ich war verheiratet, als wir das Haus gekauft haben“, sagte sie. „Den Kredit habe ich von der Lebensversicherung meines Mannes zurückgezahlt. Wir hätten gern Kinder gehabt, für eine Person ist es eigentlich zu groß.“

Mein Herz setzte vor Schreck einen Schlag aus. Also doch die Witwe. 'Nein, denk logisch', schalt ich mich. 'Wenn sie hier zusammen gewohnt haben, kann das nicht sein.' Die Adresse stimmte auch nicht. Ich durfte weiter atmen.

Sie musterte mich. Sollte ich ihr erzählen, dass ich jetzt den Anflug von Melancholie in ihren Augen besser verstand? Aber das war tatsächlich so. Die Parallelen in unseren Lebensläufen waren auch nicht zu leugnen. Nur dass es keine Versicherung gegeben hatte für den Fall, den Sohn und seine Mutter an einen anderen zu



## Glück und Glas

verlieren. Gute drei Jahre war das alles her. Ich hätte nach dem Streit und der halben Flasche Scotch niemals mehr fahren dürfen.

„Frau Johansson, ich packe es dann wieder“, sagte ich und wollte ihr die linke Hand zum Abschied reichen. Sie war nicht damit einverstanden.

„Möchten Sie nicht doch noch hereinkommen auf eine Tasse Kaffee?“, fragte sie und lächelte mich mit zusammengekniffenen Lippen an.

„Wenn Sie für mich eine Tasse Tee hätten“, sagte ich, weil es mir mit einem Mal richtig erschien, ihre Einladung anzunehmen.

Nun lächelte sie wirklich.

„Sie trinken auch lieber Tee?“

„Leidenschaftlich“, erklärte ich.

Sie freute sich darüber.

In der Küche setzte sie Wasser auf. Aus der Schublade, die mit den verschiedensten Holzkistchen und Dosen gefüllt war, nahm sie eine mit schwarzem Tee in groben Blättern und löffelte ihn in die Kanne. Dann gab sie mir ein Glas mit Kardamomkapseln in die Hand.

Als sie mir ohne Worte und nur mit einem charmanten Augenaufschlag auch noch den Mörser hinstellte, lächelte ich still in mich hinein. Sie war eine Teeexpertin und würde einen Masala Chai mit Milch und braunem Zucker servieren. Auch wenn ich ihn lieber mit Honig statt Zucker trank.

Auf halbem Weg zum Kühlschrank sog sie plötzlich die Luft ein und stützte sich auf der Arbeitsplatte ab. Ich beobachtete sie und fragte mich, warum sie sich absichtlich quälte.

„Wollen Sie nicht doch etwas gegen die Schmerzen tun?“

„Ich bin hart im Nehmen“, behauptete sie.

„Wie Sie wollen“, sollte mein Blick sagen. Ich konnte mir aber ausmalen, was sie mit der Formulierung andeuten wollte.

Sie sah mich ernst an.

„Ich denke schon die ganze Zeit darüber nach“, fing sie an und schwieg dann, als hätte sie der Mut verlassen. Ich legte den Kopf etwas schief. Abwartend.

„Bei Ihnen ist es auch nicht immer geradeaus gelaufen.“

Ich biss mir auf die Unterlippe. Das war keine Frage. Mehr eine Feststellung.

„Ich hatte einen Unfall“, sagte ich und sie schenkte mir für diesen törichten Satz ein schiefes Grinsen.

„Das dachte ich mir schon, ja.“

Sie schaute mich unverwandt an. Ich beschloss, alles auf eine Karte zu setzen und mit der Tür ins Haus zu fallen.

„Trunkenheit am Steuer“, sagte ich und sie spitzte die Lippen. „Ich bin vor drei Jahren wegen fahrlässiger Tötung verurteilt worden. Drei Monate. Ausgesetzt zur Bewährung.“

Gespannt wartete ich. Sie hob kurz ihre Augenbrauen und schüttelte dann ganz leicht den Kopf.

„Nein. Ich wollte wissen, warum Ihnen hier“, sie deutete auf meine rechte Hand, „zwei Finger fehlen.“

Sie schlang die Arme um sich, als würde sie plötzlich frieren. Jeder tat das bei dieser Frage, aber sie hatte die noch gestellt, nachdem das Wort 'verurteilt' gefallen war.

„Ich habe versucht, den Mann aus seinem Wagen zu befreien.“

Sie verengte die Augen zu schmalen Schlitzern und verzog das Gesicht wie im Schmerz.

„Und dabei haben Sie sich...?“

„Zwei Finger abgetrennt, ja“, ergänzte ich tonlos. „Und danach die Hälfte meines Blutes auf der Straße verteilt.“ Ich konnte sehen, dass sie sich mit geschlossenen Augen ein Bild davon machte, denn sie strich über die



## Glück und Glas

Gänsehaut auf ihren Unterarmen.

„Dann haben Sie selbst auch nur knapp überlebt“, sagte sie leise und schaute mich wieder an.

Ich bestätigte ihre Vermutung mit einem angedeuteten Nicken und erinnerte mich, dass ich nicht nur kurz danach überlegt hatte, ob es anders nicht besser gewesen wäre.

Sie wandte ihren Blick in Richtung Garten und schien mit einem Mal ganz weit weg zu sein.

„Mein Mann hatte vor zwei Jahren einen Herzinfarkt. Er ist im Meer ertrunken.“

Ich sah keine Tränen und konnte auch nicht sagen, ob sie in dem Moment dorthin gehört hätten. Ihre Stimme klang resigniert, als sie fortfuhr: „Geh noch eine Runde ins Wasser, habe ich zu ihm gesagt. Und dann war ich nicht da, als er mich gebraucht hätte... Ich konnte ihn nicht mehr retten. Ich bin schuld, dass er...“

Ich stellte mich hinter sie und berührte ganz leicht ihre Schultern. Sie hielt inne. Beugte sich dann etwas zurück und lehnte sich bei mir an. Ich atmete bewusst ruhig und wollte ihre Anspannung damit etwas lösen.

Meine hatte ich aber längst nicht mehr im Griff. Schweigend spürte ich ihre Wärme. Das wäre der geeignete Zeitpunkt gewesen, die Welt anzuhalten.

Nach einem langen Augenblick fragte sie kaum hörbar: „Kannst du denn damit leben?“

Ich strich sanft mit der Wange über ihr Haar und lächelte dann bitter.

„Was wäre denn die Alternative?“

Langsam löste sie sich von mir und schaute mich an.

„Keine gute“, sagte sie und holte tief Luft. Als sie ausatmete, schien ihr Schmerz betäubt. Ähnlich wie meiner, wenn ich ein Buch zuklappte und dabei dachte, dass es wohl keinen Menschen auf der Welt gab, der nicht auch sein Päckchen zu tragen hätte.

Das Wasser hatte längst gekocht.

Dankbar ergriff ich die sich bietende Gelegenheit und goss den Tee auf. Die Verwirrung, die ihre Nähe bei mir ausgelöst hatte, ließ sich so wenigstens zu einem Teil überspielen.

Dann wandte ich mich ihr wieder zu.

„Auch mit Milch und Honig?“, fragte sie mich leise und sah mir lange in die Augen.

Ich nickte nur, zu keinem Wort fähig. Aber mein Gefühl sagte mir alles.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).